

1.2. Der Begriff „Sprachsinn“ in der Forschungsliteratur zu W. v. Humboldt

Zwar liegt bisher noch keine ausführliche Studie über den Begriff „Sprachsinn“ bei Wilhelm von Humboldt vor. Das heißt aber nicht, dass dieser Begriff nirgends in der Literatur zu Humboldt vorkommt. Er findet sich dort meist in Humboldt-Zitaten, die für andere Zusammenhänge herangezogen werden, und wenn diese Zitate ausführlicher besprochen werden und dabei auch auf den Begriff „Sprachsinn“ zurückgegriffen wird, dann geschieht dies in einer Weise, als sei dieser Begriff unmittelbar evident.¹ Fast nirgends wird er einer gründlicheren Reflexion gewürdigt. Die wenigen Ausnahmen finden sich fast ausschließlich in Veröffentlichungen der letzten 15 Jahre.

Allen voran seien die Arbeiten Trabants aus den Jahren 1985,² 1986 und 1990 genannt. 1985 brachte er eine Auswahl der Akademie-Reden Humboldts heraus, versah sie mit äußerst wertvollen Anmerkungen und fügte ein Nachwort bei, das sich in überarbeiteter Form als Kapitel 1 seines Buches aus dem Jahre 1986 wiederfindet. Dieses Buch führt den Titel *Apeliotes oder Der Sinn der Sprache*. In seiner letzten großen Veröffentlichung explizit zu Wilhelm von Humboldt aus dem Jahr 1990 mit dem Titel *Traditionen Humboldts* führt Trabant im Vergleich zu seinen früheren Arbeiten diesen Begriff nicht mehr so häufig an, misst ihm aber einen sehr großen Stellenwert zu. Dies lässt sich allein mit folgendem Zitat belegen, in dem er vom Sprachsinne spricht als

jener »instinktartigen« (V,113) Instanz, die gleichsam die transzendentalen Prinzipien der Sprache überhaupt (langage) enthält und an der sich die empirisch vorkommenden Einzelsprachen (langues) zu messen haben.³

Außer Trabant geht noch Donatella Di Cesare in ihrem Vorwort zu ihrer Übersetzung der *Kawi-Einleitung* ins Italienische⁴ ausführlicher auf den Begriff „Sprachsinn“ ein. Und auch die Dissertation von Philip Mattson aus dem Jahr 1972, in der er auf Seite 253 ff. den Begriff des Sprachsinns mit dem der Energie in Beziehung bringt, darf in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben.

Die sporadisch verstreuten Äußerungen in der Forschungsliteratur zu Humboldts Begriff des Sprachsinns lassen sich um folgende Stichpunkte herum gruppieren:

- a.) Der Sprachsinne ist eine Analogiebildung zum kantischen »sensus communis« (Trabant/Di Cesare).
- b.) Sprachsinne ist die in der Sprache tätige Einbildungskraft (Trabant/Di Cesare).
- c.) Humboldt spricht immer vom Sprachsinne der Nationen (Di Cesare/Stetter).
- d.) Humboldt hält die Entwicklung bzw. die Übernahme des Systems der Buchstabenschrift zur Entfaltung des Sprachsinns für unabdingbar (Trabant).
- e.) Sprachsinne ist eine andere Formulierung für die »innere Sprachform« (Mattson).

¹ Etwa Liebrucks 1965, S. 317

² = 1. Auflage von Humboldt 1994

³ Trabant 1990, S. 205

⁴ = Humboldt 1991. Deutsch in Humboldt 1998

a.) Der Sprachsinne wird als eine Analogiebildung zum kantischen »sensus communis« verstanden:

»Übereinstimmung« ist der letzte *Sinn der Sprache*, ihr Zweck, das, was sie bewirken soll, und die Richtung, die sie auch welthistorisch einschlägt. In Analogie zu Kants *sensus communis* nimmt Humboldt einen *sensus linguisticus* an, den *Sprachsinn*, der, als höchste Form der »Phantasie« zwischen Sinnlichkeit und Verstand vermittelnd, Sprache als »Bild und Zeichen« zugleich und als Individuum erzeugt, dessen »Charakter« die Sprachforschung erfassen soll. Damit ist der *Sinn für die Sprache* angedeutet, den die Sprachwissenschaft haben sollte, wenn sie Sinn haben soll.

So Trabant 1986, S. 10, und in Anm. 18 auf Seite 27 desselben Buches führt er das weiter aus:

Der humboldtsche Ausdruck »Sprachsinn« ist ganz offensichtlich dem kantischen Ausdruck »Gemeinsinn« (*sensus communis*) der Kritik der Urteilskraft (§ 20 ff.) nachgebildet. Er ist genausowenig biologisch gemeint wie dieser und gehört als »notwendige Bedingung der Mittelbarkeit unserer Erkenntnis« (KdU, § 21) an dieselbe Stelle des kantischen Systems, welche aber durch Humboldts charakteristische Wende zur Sprache gerade zutiefst umgestaltet wird, sofern die »Mittelbarkeit« oder besser: Sprachlichkeit unserer Erkenntnis als Bedingung der Erkenntnis erkannt wird.⁵

Die Annahme Trabants übernimmt Di Cesare. In einer Anmerkung zur Einführung des Begriffs »senso linguistico«, d. i. ihre Übersetzung des Sprachsinnes ins Italienische, schreibt sie, dass dieser Ausdruck nach dem Muster von Kants »Gemeinsinn« geprägt sei, verstanden als »notwendige Bedingung der allgemeinen Mittelbarkeit unserer Erkenntnis.«⁶ Sie zitiert also dieselben Kantworte wie Trabant.

b.) Das Verhältnis von Sprachsinne und Einbildungskraft: Wenn der Sprachsinne analog zu Kants »sensus communis« verstanden wird, dann ergibt sich daraus von selbst, dass der Sprachsinne als kantische produktive Einbildungskraft gefasst wird, die in der Sprache tätig ist:

Die kantische Einbildungskraft, jene blinde und unentbehrliche Funktion unserer Seele⁷, ist nämlich der Sprachsinne, der als höchste Sublimationsform der Sexualität den Gedanken, jenen feinsten und letzten Sprößling der Sinnlichkeit, in unauflöslicher und unumgehbarer Einheit mit dem materiellen Wort hervorbringt.⁸

⁵ Cf. Trabant in Humboldt 1985, S. 205 Anm. 11 [bezieht sich dort auf S. 120 = Humboldt 1903-36, VI,21/22 Dualis]: »Der Ausdruck »Sprachsinn« ist ganz offensichtlich in Analogie zu Kants »sensus communis« dem »gemeinschaftlichen Sinn« gebildet (vgl. K.d.U.: 156 ff.) und ist ebensowenig biologisch gemeint wie dieser.« Trabant bezieht sich hier auf eine Stelle aus dem § 40 der *Kritik der Urteilskraft* [156 ff. = B 156 ff]: »Man gibt oft der Urteilskraft, wenn nicht sowohl ihre Reflexion, als vielmehr bloß das Resultat derselben bemerklich ist, den Namen eines Sinnes und redet von einem Wahrheitssinne, von einem Sinne für Anständigkeit, Gerechtigkeit usw.; ob man zwar weiß, wenigstens billig wissen sollte, daß es nicht ein Sinn ist, in welchem diese Begriffe ihren Sitz haben können, noch weniger, daß dieser zu einem Ausspruche allgemeiner Regeln die mindeste Fähigkeit habe: sondern daß uns von Wahrheit, Schicklichkeit, Schönheit oder Gerechtigkeit nie eine Vorstellung dieser Art in Gedanken kommen könnte, wenn wir uns nicht über die Sinne zu höhern Erkenntnisvermögen erheben könnten. Der gemeine Menschenverstand, den man, als bloß gesunden (noch nicht kultivierten) Verstand [...] ansieht, [...] hat daher auch die kränkende Ehre, mit dem Namen des Gemeinsinnes (*sensus communis*) belegt zu werden;« Cf. Stetter 1997, S. 414: »Der »Sprachsinn« der Nationen, diejenige Instanz, deren Geschmack Humboldt im Anschluß an die kantische Ästhetik diese Prägungen [die grammatischen Differenzierungen der dritten Person] zuschreibt, erweist sich als unterschiedlich.«

⁶ Humboldt 1991, XLVIII, Anm. 120: »L'espressione »senso linguistico« è coniatata sul modello del »senso comune« kantiano inteso come »condizione necessaria dell'universale comunicabilità della nostra conoscenza« Kant, *Critica del Giudizio* § 21 ..« Cf. Humboldt 1998, S. 60, Anm. 124

⁷ Trabant bezieht sich hier ohne das eigens anzugeben auf Kants *Kritik der reinen Vernunft*, Transzendente Analytik § 10; A 78 / B 103: »Die Synthesis [verschiedene Vorstellungen zu einander hinzuzutun, und ihre Mannigfaltigkeit in einer Erkenntnis zu begreifen] überhaupt ist [...] die bloße Wirkung der Einbildungskraft, einer blinden, obgleich unentbehrlichen Funktion der Seele, ohne die wir überall gar keine Erkenntnis haben würden, der wir uns aber selten nur einmal bewußt sind.«

⁸ Trabant 1986, S. 27

Trabant wiederholt diese These später und bringt sie dabei mit der berühmten Stelle aus der *Kawi-Einleitung* in Beziehung, in der Humboldt die Sprache als *energeia* bezeichnet und meint, sie sei »die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den articulirten Laut zum Ausdruck des Gedanken fähig zu machen.«⁹ Nach Trabant

.. bezeichnet die berühmte humboldtsche Formulierung von der »Arbeit des Geistes« präzise jene mehrfache synthetische Produktivität der als »Sprachsinn« tätigen Einbildungskraft, die die Vorstellungen in unlösbarer Einheit mit den materiellen Wörtern erzeugt und reflexiv und reziprok weiter objektiviert.¹⁰

Bei Di Cesare liest man, dass der Sprachsin mit derselben synthetischen Aktivität wie die Einbildungskraft operiere und der Sprachsin nach Humboldt die Einbildungskraft sei, die in der Sprache agiert.¹¹ Dieses Zitat von Di Cesare und das vorletzte von Trabant geben auch diejenigen Stellen wieder, zu denen sie die unter a.) angeführten Anmerkungen machen, der Sprachsin sei eine Analogiebildung zum Kantschen »sensus communis«. Aber in ihren weiteren Ausführungen sind Trabant und Di Cesare verschiedene Dinge wichtig.

Trabant führt in einer Anmerkung zu einer Stelle aus der Akademierede Humboldts über den Dualis sein Verständnis des Verhältnisses von Sprachsin und Einbildungskraft näher aus. Die Stelle aus der Akademierede lautet:

Es waltet nämlich in der Bildung der Sprachen, ausser dem schaffenden Sprachsin selbst, auch die überhaupt, was sie lebendig berührt, in die Sprache hinüberzutragen geschäftige Einbildungskraft.¹²

Trabants Kommentar zu dieser Stelle lautet:

Das Verhältnis von »Sprachsinn« und Einbildungskraft bei Humboldt läßt sich so bestimmen, daß der Sprachsin als die die Synthesis von Spontaneität (Verstand) und Rezeptivität (Sinnlichkeit) vollbringende Kraft zwar die systematische Stelle der Kantischen Einbildungskraft einnimmt (vgl. Nachwort). Da Humboldt die »Einbildungskraft« aber mehr auf der Seite der Sinnlichkeit ansiedelt, fällt der Sprachsin für ihn nicht mit der Einbildungskraft zusammen, sondern kann höchstens als deren unsinnlichste Form angesehen werden. Der Sprachsin entspricht damit dem »Geist« (für dessen »Arbeit« er das »Organ« ist, vgl. VII,46, 53), der »dasjenige Unsinnliche ist, dem wir gerade noch genügend Körperliches einräumen, um erscheinen zu können« (II,332 f.). Dem Sprachsin obliegt es, die Sprache dem apriorischen »Organismus des Denkens« (vgl. >gramm. Formen<, S.67 f. [= VI,307]) soweit wie möglich ähnlich »symbolisch« zu machen.¹³

In dem Nachwort seiner kleinen Ausgabe der Akademiereden Humboldts, auf das er im eben gegebenen Zitat hinweist, schreibt Trabant:

⁹ VII,46 Kawi-Einleitung

¹⁰ Trabant 1986, S. 136

¹¹ Humboldt 1991, XLVIII: »Come ciò su cui opera l'attività sintetizzatrice dell'immaginazione, così ciò su cui opera il «senso linguistico» - che per Humboldt è l'immaginazione che agisce nella lingua - [...]« Cf. Humboldt 1998, S. 60

¹² Humboldt 1903-36, VI,28 Dualis

¹³ Trabant 1985, S. 205 = Anm. 16 zu S. 126 = Humboldt 1903-36, VI,28 Dualis

Der *Unterschied* zwischen der künstlerischen Einbildungskraft und dem »Sprachsinn« wie Humboldt die sprachliche Zeugungskraft nennen wird, liegt dabei in folgenden Momenten: Der »Sprachsinn« ist unsinnlicher, er liegt wirklich in der Mitte zwischen Rezeptivität und Verstand, während die künstlerische Einbildungskraft mehr der Seite der Anschaulichkeit angehört. Daraus folgt einerseits, daß die Materialität seiner Produkte so unsinnlich wie möglich zu sein hat: Laut, Stimme, und andererseits, daß das Gewicht des anschaulichen Materials in der synthetischen Verbindung von Inhalt und materiellem Stoff im Wort geringer ist als beim Kunstwerk, aber nicht so gering, daß es »gleichgültig« wäre wie beim willkürlichen Zeichen. Das Kunstwerk ist wesentlich *Abbild*, ein Amalgam (»Verschmelzung«) von Inhalt und Material, während das Wort den Unterschied von Inhalt und Stoff noch in synthetischer Verbindung spürbar erhält: es ist *Abbild* und *Zeichen* zugleich. D.h. die Sprache erhält in der Synthese das Getrenntsein ihrer Momente und das Getrenntsein der Elemente der beiden Momente, die »doppelte Gliederung« (Artikulation *und* Reflexion), die damit den wesentlichen Unterschied zur ästhetischen Synthese ausmacht.¹⁴

Dieselbe These wiederholt Trabant in seiner ein Jahr später, 1986 erschienenen Arbeit, S. 31/32:

Die größere Nähe zum Verstand, zum Spontanen und Willkürlichen, ist allerdings das Moment, durch das sich der *Sprachsinn* von der künstlerischen Einbildungskraft unterscheidet und das den strukturellen Unterschied zwischen ihren Produkten begründet: die doppelte Gliederung des Worts im Gegensatz zur »symbolischen« Struktur des Bildes. Die Nähe zum Verstand stellt den *Sprachsinn* in der Gestaltung des »inneren Baus« der Sprache, der Grammatik, deutlich unter die Führung der Formen des Verstandes, der von Humboldt gut kantisch nicht in Frage gestellten Kategorien, die die Sprachbildung leiten. Der Grad der Annäherung der grammatischen Struktur an die Formen des Verstandes ist der Grad ihrer Vollkommenheit.

Eine Seite weiter (S. 33) bringt Trabant das Verhältnis von *Sprachsinn* und Einbildungskraft auf folgenden Punkt:

Den *Sprachsinn* durch den *Sprachsinn* entzünden, ist mehr als die Einbildungskraft durch die Einbildungskraft entzünden

Das bezieht sich auf eine Stelle, die Trabant S. 26 aus *Hermann und Dorothea* zitiert, eine Schrift, in der sich Humboldt ausführlich über sein Verständnis der dichterischen Einbildungskraft äußert:

Die Einbildungskraft durch die Einbildungskraft entzünden ist das Geheimniss des Künstlers.¹⁵

Hierbei handelt es sich um den Grundgedanken seines ästhetischen Essays. Seine *Selbstanzeige der Schrift über Hermann und Dorothea* beginnt lapidar:

Le domaine du poète est l'imagination; il n'est poète qu'en fécondant la sienne, il ne se montre tel qu'en échauffant la nôtre.¹⁶

Was er damit genau meint, beschreibt er in seiner *Selbstanzeige* drei Absätze weiter ausführlicher:

Le poète a beau nous décrire tous les détails de la beauté de sa maîtresse, son image ne sera jamais présente à notre imagination, s'il ne sait point nous inspirer la même ardeur qui le consume

¹⁴ Trabant 1985, S.166, Anm. *

¹⁵ II,127 *Hermann und Dorothea*

¹⁶ II,1. Müller-Vollmer 1967, S. 121, übersetzt: »Das Feld des Dichters ist die Einbildungskraft. Dichter ist er nur, wenn er die seinige fruchtbar macht und die unsrige zum Leben erweckt.«

lui-même. Tout ce qu'il peut nous communiquer, c'est le choc électrique qui réveille notre imagination¹⁷, qui la force à travailler comme il a travaillé, de le suivre dans l'ensemble comme dans les détails de sa production. [...] le lecteur d'un poète doit être, en quelque façon, poète lui-même.¹⁸

Trabant 1986 zitiert den letzten Satz S. 27 und begründet seine These, »den Sprachsin durch den Sprachsin entzünden, sei mehr als die Einbildungskraft durch die Einbildungskraft entzünden,« folgendermaßen:

.. Denn der Hörer muß nicht nur »gleichsam« ein Sprecher sein, wie der Kunstbetrachter »gleichsam« ein Künstler, der Leser *en quelque façon* ein Dichter, sondern der Hörer muß *wirklich* ein Sprecher sein, d. h. seinerseits das Wort materiell produzieren, damit die Scheinhafteigkeit des von mir erzeugten Objekts, meines Worts, überwunden werden kann.

In diesen Zusammenhang passt natürlich sehr schön, dass Humboldt den Sprachsin in die Nähe zum Genie stellt. Darauf macht Trabant 1986, S. 27, Anm. 18 aufmerksam:

Die Nähe des Sprachsinns zum Genie erhellt aus der Formulierung »der Sinn und das Genie zur Sprache« (V, 429).¹⁹

Fasst man Trabants Position zum Verhältnis Einbildungskraft und Sprachsin zusammen, so lassen sich darin zwei Aspekte ausmachen. Einmal sieht er den Unterschied beider Begriffe darin, dass der Sprachsin dem Verstand näher gestellt ist und die Einbildungskraft mehr der Sinnlichkeit. Zum andern betrachtet er das Verhältnis der beiden Begriffe von der Alterität der Sprache²⁰ her, also von ihrem Bezug zu einem Gegenüber.

Demgegenüber ist Di Cesare vor allem wichtig, dass der Sprachsin analog verfähre. Sie nennt ihn sogar einmal Sinn für Analogie, wodurch er mit der Fähigkeit identisch sei, zu spüren und zu beachten, was die Sprache durchdringt und zusammenhält:

.. *sensu linguistico che è il senso dell' analogia, la capacità di sentire e rispettare il nesso che compenetra la lingua.*²¹

¹⁷ Cf. II,132 Hermann und Dorothea: »[...] so ist indess doch immer so viel gewiss, dass der Künstler zuerst von nichts anderm ausgeht, als nur etwas Wirkliches in ein Bild zu verwandeln; dass er aber bald erfährt, dass diess nicht anders, als durch eine Art lebendiger Mittheilung, nur dadurch möglich ist, dass er gleichsam einen elektrischen Funken aus seiner Phantasie in die Phantasie andrer überströmen lässt, und diess zwar nicht unmittelbar, sondern so, dass er ihn einem Object ausser sich einhaucht.«

¹⁸ III,2. Müller-Vollmer 1967 S. 123 übersetzt: »Vergebens beschreibt der Dichter die Schönheit seiner Geliebten bis in alle Einzelheiten, niemals wird sich ihr Bildnis unserer Phantasie einprägen, wenn es ihm nicht gelingt, seine Leser mit der gleichen Begeisterung zu erfüllen, die ihn selber verzehrt. Er versetzt daher unserer Einbildungskraft den elektrischen Schock, der sie zum Leben erweckt und sie zwingt, die zuvor von ihm geleistete Arbeit zu wiederholen und ihm durch das Ganze seiner künstlerischen Produktion, bis in jede Einzelheit, zu folgen. [...] wer einen Dichter liest, muß, bis zu einem gewissen Grade, selbst ein Dichter sein.«

¹⁹ Cf. IV,368 u.419 Über zwei Verbalformen im Sanskrit, wo vom »Genie der Sprache« die Rede ist, und V,427 Grundzüge: »[...] entdeckt die Seele, und in dem Grade häufiger und genievoller, in dem ihr selbst höhere intellectuelle Kraft und feinerer Sprachsin beiwohnt, [...]«

²⁰ Der Begriff Alterität der Sprache wird hier von Brigitte Schlieben-Lange 1983, S. 14 übernommen.

²¹ Humboldt 1991, S. LXIII. Cf. Humboldt 1998, S. 81

Die Sprache bildet deshalb eine organische Einheit, weil sie nach einem analogischen Prinzip gebildet ist. In dieser analogischen Verfahrensweise liegt die synthetische Kraft des Sprachsinns, die er mit der Einbildungskraft gemeinsam hat:

„.., poiché l’attività sintetizzatrice del senso linguistico opera formando analogicamente, si può dire in tanto un elemento si dà a riconoscere come elemento *di* una lingua, .. in quanto è intessuto alla sua rete analogica. [..., weil die synthetische Kraft des Sprachsinns analogisch bildend verfährt, kann man sagen, daß sich ein Element in dem Maß als Element *von* einer Sprache erkennen läßt, .. in dem es in ihr analogisches Netz integriert ist.]²²

Dies zeige sich vor allem bei der diachronen Sprachbetrachtung. Denn, so beginnt Di Cesare den Abschnitt, aus dem die soeben zitierten Sätze stammen, eine Neuschöpfung in der Sprache sei keine *creatio ex nihilo*:

La formazione della lingua è .. in realtà una trasformazione. [Die Gestaltung einer Sprache ist in Wirklichkeit eine Umgestaltung.]²³

Sie belegt das mit einer Stelle aus der *Kawi-Einleitung*. Ich zitiere den deutschen Originaltext:

Da jede [Sprache] schon einen Stoff von früheren Geschlechtern aus uns unbekannter Vorzeit empfangen hat, so ist die [...] den Gedankenausdruck hervorbringende geistige Thätigkeit immer zugleich auf etwas schon Gegebenes gerichtet, nicht rein erzeugend, sondern umgestaltend.²⁴

Den Unterschied zwischen Einbildungskraft und Sprachsinns sieht Di Cesare darin, dass der Sprachsinns als Sinn für Analogie eher traditionell verfährt, d.h. an die Prinzipien des früher Hervorgebrachten anknüpft, während die Einbildungskraft innovativ wirkt. Neuerungen in der Sprache sind also vor allem ihr zu verdanken. Während sich der Sprachsinns darauf beschränkt, die Analogieserien zu verlängern, kann die Einbildungskraft quer zu den bisherigen Entwicklungslinien Neuerungen hervorbringen und den Weg zur Überwindung der von der Sprache gegebenen Grenzen öffnen. Beide stehen in einem Interdependenzverhältnis zueinander. Einerseits greift der Sprachsinns Impulse der produktiven Einbildungskraft auf und setzt sie als Gewohnheit durch. Andererseits – Di Cesare sagt dies zwar nicht explizit, aber dies ergibt sich zwingend aus dem Zuvorgesagten – fungiert er als Korrektiv für die Einbildungskraft. Deshalb hängt es von einem Gleichgewicht beider ab, ob und wie weit eine Sprache auf ihrem Weg bleibt oder von ihm abkommt.²⁵

Nach Di Cesare resultiert der organische Zusammenhang der Sprache aus dem ihr zugrundeliegenden analogischen Bildungsprinzip. Deshalb behauptet sie auch, nachdem sie den Sprachsinns zum Sinn für die Analogie einer Sprache erklärt:

²² Humboldt 1991, S. LXII und zuvor auch schon ähnlich XLVIII. Cf. Humboldt 1998, S. 78

²³ Humboldt 1991, S. LXI. Cf. Humboldt 1998, S. 78

²⁴ VII,47 = Humboldt, 1991 S. 37 bzw. Humboldt 1998, S. 78 / 175

²⁵ Cf. Humboldt 1998, S. 81, Humboldt 1991, S. LXIV: »Se il senso linguistico si limita a prolungare le serie analogiche, le linee di sviluppo della lingua, l’immaginazione opera per così dire trasversalmente rispetto all sua rete analogica, mirando tracciare linee nuove; se il senso linguistico acuisce l’irretimento, l’immaginazione lo attenua, aprendo la via al superamento dei limiti

Posseder il senso linguistico vuol dire possedere la lingua, sapersi muovere all'interno della sua rete.²⁶ [Den Sprachsinns beherrschen heißt die Sprache beherrschen, wissen, sich im Innern ihres Netzes zu bewegen.]

Im Anschluss daran interpretiert Di Cesare deshalb die Stelle aus der Abhandlung *Über den Dualis*, an der Humboldt Sprachsinns und Einbildungskraft in Beziehung setzt, auch anders als Trabant. Für Trabant ist die Einbildungskraft mehr dem Sinnlichen zugeordnet, der Sprachsinns mehr dem Verstand. Für Di Cesare verfährt der Sprachsinns mehr in den gewohnten Gleisen der Sprachentwicklung, während die Einbildungskraft innovativer und damit zugleich zerstörerischer ist.²⁷ Aber vielleicht sind Di Cesares und Trabants Interpretationen nur zwei Seiten einer Medaille.

c.) Humboldt spreche immer vom Sprachsinns der Nationen, so Di Cesare 1989, S. 78, Anm. 8. Eine Position, die sie 1991 nicht wiederholt. S. LXI und LXII spricht sie im Zusammenhang vom Sprachsinns von Individuen. Allerdings ist zu bemerken, dass Humboldt Nationen auch als Individuen fasst. Di Cesares Position von 1989 teilt Stetter in seinem Aufsatz *Humboldt und das Problem der Schrift* von 1990. Er spricht dort unentwegt vom Sprachsinns der Nationen, ohne diesen Begriff aber eigens zu diskutieren. Auf Stetter wird 5.3. näher eingegangen. Dasselbe gilt für die unter d.) aufgeführte These Trabants:

d.) Humboldt hält die Entwicklung bzw. die Übernahme des Systems der Buchstabenschrift zur Entfaltung des Sprachsinns für unabdingbar.²⁸

e.) Sprachsinns ist eine andere Formulierung für innere Sprachform, da sich beide in der Nähe des Energiea-Begriffes befinden. So Mattson in seiner Dissertation von 1972, S. 253 ff., vor allem S. 255 und im Kommentar zur Studienausgabe:

Sprachsinn und Sprachform sind korrelativ.²⁹

Mattson begründet seine Behauptung aber lediglich damit, dass er Humboldts Definition des Sprachsinns aufführt und sie mit seinem eigenen Verständnis von innerer Sprachform vergleicht, von der, wie schon 1.1. mitgeteilt, Humboldt keine Definition gab. Ob das angeht, wird 6.a. näher besprochen.

posti dalla lingua. Nell'equilibrio tra senso linguistico e immaginazione la lingua va trasformandosi per azione dell'linguistico, e da questo equilibrio dipende possibilità che essa resti all'interno del suo itinerario o che ne venga fuori. «

²⁶ Humboldt 1991, S. LXIII. Cf. Humboldt 1998, S. 81

²⁷ Cf. Humboldt 1991, S. LXIV: »[...] il senso linguistico che induce ad accettare come «abitudini» (VI,152) le analogie in essa presenti. Il suo peso è bilanciato tuttavia da quell'immaginazione (cfr. VI,28) che è la forza in grado di creare analogie e al contempo di distruggerle non appena, [...] « Hinzuweisen ist, dass Di Cesares Zitatangabe VI,152 nicht stimmen kann. Sie vertat sich vermutlich um eine Seite. Das «abitudini» entsprechende Wort „Gewohnheiten“ findet sich VI,152 nicht, dafür aber auf der Seite vorher in der letzten Zeile und zwar zusammen mit dem ihr wichtigen Wort der Analogie. Ein Fehler, der sich in der deutschen Übersetzung Humboldt 1998, S. 81 erhalten hat.

²⁸ Trabant 1990, S. 216. Cf. Trabant 1998, S. 85

²⁹ Humboldt 1960-81, Bd.V, S. 486 = Anm. zu Humboldt 1903-36, VI,256 Verschiedenheiten

Für Mattsons These wie eigentlich für alle in diesem Abschnitt referierten Thesen gilt, dass sie hohe Plausibilität besitzen. Sie werden aber nicht mit eindeutigen Zitaten belegt. Wenn sie mit Stellen belegt werden, dann stammen diese meist aus sehr unterschiedlichen Schriften Humboldts. Trabant beispielsweise zieht Humboldts ästhetischen Versuch über Goethes *Hermann und Dorothea* heran, um das Verhältnis von Einbildungskraft und Sprachsinne zu klären, das Humboldt in Schriften anreißt, die er 30 Jahre nach seinem ästhetischen Versuch schrieb. Ein solches Vorgehen ist nicht grundsätzlich verboten, aber letztlich nur legitim, wenn nachgewiesen wird, dass Humboldts Begriffsapparat stets der gleiche geblieben ist. Diesen Nachweis bleibt Trabant aber schuldig. Damit übernimmt er stillschweigend Steinthals These, bei Humboldt hingen »dieselben Gedanken [...] an denselben Worten und sprachlichen Wendungen überall und zu allen Zeiten.«³⁰ Mehr dazu 1.5.

In der vorliegenden Studie wird ein anderer Weg eingeschlagen. Hier wird versucht, den Begriff des Sprachsinns aus dem Befund an Stellen, an denen er vorkommt, selbst zu klären. Und es soll möglichst innerhalb einer Humboldtschrift argumentiert werden, denn es kann von vornherein nicht ausgeschlossen werden, dass der Begriff „Sprachsinn“ im Laufe der Jahre Wandlungen unterworfen war. Die so gewonnenen Erkenntnisse sollen im Anschluss daran mit den in diesem Abschnitt referierten Thesen verglichen werden:

- Kapitel 2.3. dieser Untersuchung behandelt vor allem die in diesem Abschnitt als Punkt a.) und b.) aufgeführte These von Trabant und Di Cesare, Sprachsinne sei eine Analogiebildung zum Kantschen »sensus communis« und die in der Sprache tätige Einbildungskraft,
- Kapitel 3 die These vom Sprachsinne der Nationen, in diesem Abschnitt als Punkt c.) aufgeführt,
- Kapitel 5.3. Punkt d.) dieses Abschnittes, ob die Buchstabenschrift unabdingbar für die weitere Entwicklung des Sprachsinns sei, und
- Kapitel 6., wie Sprachsinne, innere Sprachform und die Definition der Sprache als *energeia* zusammenhängen, in diesem Abschnitt als Punkt e.) geführt.

³⁰ Steinthal 1884, S. 27